

Hans Peter Herrmann

Subjekt, Nation und Autorschaft
Zu Ulrich von Huttens *Ein Neu Lied* (1521)

Ulrich von Hutten

Ain new lied herr Vlrichs von Hutten

- [1.] Ich habs gewagt mit sinnen 1
 vnd trag des noch kain rew
Mag ich nit dran gewinnen
 noch müß man spüren trew
Dar mit ich main 5
 nit aim allain
Wen man es wolt erkennen
 dem land zû güt
Wie wol man thüt
 ain pfaffen feyndt mich nennen. 10
- [2.] Da laß ich yeden liegen
 vnd reden was er wil
Het warhait ich geschwigen
 Mir weren hulder vil
Nun hab ichs gsagt 15
 Bin drumb veriagt
Das klag ich allen frummen
 Wie wol noch ich
Nit weyter fleich
 Vileycht werd wyder kummen. 20
- [3.] Vmb gnad wil ich nit bitten
 Die weyl ich bin on schult
Ich het das recht gelitten
 So hindert vngedult
Das man mich nit 25
 Nach altem sit
Zû ghôr hat kummen lassen
 Vileycht wils got
Vnnd zwingt sie not
 Zû handlen diser massen. 30

- [4.] Nun ist oft diser gleychen
 Geschehen auch hie vor
 Das ainer von den reychen
 Ain gũtes spil verlor
 Oftt grosser flam 35
 Von fũncklin kam
 Wer wais ob ichs werd rechen
 Stat schon im lauff
 So setz ich drauff
 Muß gan oder brechen. 40
- [5.] Dar neben mich zũ trösten
 Mit gũtem gwissen hab
 Das kainer von den bösten
 Mir eer mag brechen ab
 Noch sagen das 45
 Vff ainig maß
 Ich anders sey gegangen
 Dan Eren nach
 Hab dyse sach
 In gũtem angefangen. 50
- [6.] Wil nun yr selbs nit raten
 Dyß frumme Nation
 Irs schadens sich ergatten
 Als ich vermanet han
 So ist mir layd 55
 Hie mit ich schayd
 Wil mengen baß die karten
 Byn vnuerzagt
 Ich habs gewagt
 Vnd wil des ends erwarten. 60
- [7.] Ob dan mir nach thũt dencken
 Der Curtisanen list
 Ain hertz last sich nit krencken
 Das rechter maynung ist
 Ich wais noch vil 65
 Wöln auch yns spil
 Vnd soltens drüber sterben
 Auff landßknecht gũt
 Vnd reutters mütt
 Last Hutten nit verderben. 70

Das hier abgedruckte Gedicht Ulrich von Huttens hat einst zum literarischen Kanon eines geschichtsbeflissenen deutschen Bildungsbürgertums gehört. Sein protestantisch-kämpferischer Ton und sein mythenrächtiges Bild vom auf sich selbst gestellten Schriftsteller sicherten ihm (in modernisierter Sprachform, versteht sich) einen Platz in zahlreichen Anthologien und Schulbüchern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Noch Friedrich Gundolf hielt es 1916 für „unser mächtigstes weltliches Gedicht zwischen Walther und Klopstock“.¹ Doch es war wohl nicht nur die Rezeptionsgeschichte, die 1982 den Reclam-Verlag bewog, das *Neu Lied* in eine Anthologie repräsentativ interpretierter deutscher Gedichte aufzunehmen² – wichtiger dürfte die historische Bedeutung von Huttens Text gewesen sein und die bis heute wahrnehmbare, kraftvolle Unmittelbarkeit seiner Strophen. Peter Ukena hat die schwierige Sprachgestalt des Textes durch eine sorgfältige Prosa-Übertragung erschlossen, hat seine strenge Form und deren Herkunft aus dem Meistersang beschrieben, die politische und biographische Situation seiner Entstehung umrissen und es als Selbstreflexion eines politisch Gescheiterten interpretiert, dem nach dem publizistischen Kampf mit dem Wort nur noch der militärische Kampf mit den Waffen und die Hoffnung auf die Hilfe der Glücksgöttin Fortuna geblieben waren. Das Gedicht stehe „archetypisch“ für eine Haltung, die in radikalem politischen Reformwillen eigene Wunschvorstellungen und politische Wirklichkeit verwechsle; „darüber hinaus“ sei es „ein frühes Zeugnis neuzeitlicher, bindingslos sich selbst überschätzender und überfordernder menschlicher Existenz“.³

Aus Ukenas anregender Neuinterpretation will ich den Begriff einer spezifisch neuzeitlichen Subjektivität aufgreifen und in einen Zusammenhang stellen, den Ukena nur gestreift hat: Huttens Nationalismus. Ukena kassierte mit seinem Artikel eine jahrhundertelange Deutungstradition, in der Hutten als Begründer des deutschen Nationalgedankens gefeiert worden war; 1982 schien diese Deutung nicht mehr zeitgemäß. Ukena nahm Huttens Text gegen solch politische Vereinnahmung in Schutz und lenkte den Blick auf das Faktum einer übergreifenden neuzeitlichen Persönlichkeitsproblematik; zu Recht und mit Erkenntnisgewinn. Dabei ist ihm allerdings die nationale Thematik aus dem Gesichtsfeld gerückt. Aber Huttens Schriften waren im 16. Jahrhundert Teil eines breiten nationalen Diskurses unter humanistisch gebildeten Intellektuellen und haben in der Entwicklungsgeschichte

¹ Friedrich Gundolf: *Hutten, Klopstock, Arndt*. Heidelberg 1924, S. 27.

² *Gedichte und Interpretationen*. Bd. 1: *Renaissance und Barock*. Hg. v. Volker Meid. Stuttgart 1982 u. ö., S. 22–44. Der Abdruck hier folgt dieser Ausgabe.

³ Peter Ukena: Legitimation der Tat. Ulrich von Huttens *Neu Lied*. In: *Gedichte und Interpretationen* (Anm. 2), S. 44–52; zum lyrikhistorischen Kontext von Huttens Text siehe Wilhelm Kühlmann: Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation. In: *Geschichte der deutschen Lyrik vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Hg. v. Walter Hinderer. Stuttgart 1983, S. 49–73.

des deutschen Nationalismus durch die Jahrhunderte hindurch eine wichtige Rolle gespielt; auch das *Neu Lied* ist – wie sich noch zeigen wird – ohne diesen Aspekt kaum angemessen zu verstehen. Deshalb sollte gerade er nicht übergangen werden; daß der Nationalismus im letzten Jahrzehnt auch theoretisch und historiographisch wieder an Interesse gewonnen hat, kann dabei hilfreich sein.⁴ Mein Essay zu Huttens Lied wird also von der Bedeutung neuzeitlicher Subjektivität für die Entstehung des deutschen Nationalismus handeln; dabei wird die Tatsache, daß bei Hutten ein Literat in einem Text über seine Position als Autor reflektiert, eine besondere Rolle spielen.⁵

I.

Der Text beginnt mit einem starken Ich-Akzent:

Ich habz gewagt mit sinnen
vnd trag des noch kain rew

Selbstbewußt, risikofreudig, mit sich und seiner Vergangenheit identisch, präsentiert sich ein Autor-Subjekt seiner Leserschaft. Die Eingangsformel wird in der vorletzten Strophe wiederholt und verstärkt damit den Eindruck unbedingter, die Konsequenzen eigenen Handelns bewußt in Kauf nehmender Selbstsicherheit:

Ich habz gewagt
Vnd wil des ends erwarten.

Der Ausruf „Ich habz gewagt“ ist keine Erfindung dieses Gedichts. Hutten hatte den Satz seit Jahren wie ein modernes Markenzeichen in vielen seiner politischen Schriften verwendet; ein zeitgenössischer Holzschnitt setzte ihn unter sein Bild-

⁴ Zum Stand der Forschung: Dieter Langewiesche: Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Entwicklungsperspektiven. In: *Neue Politische Literatur* 40 (1995), S. 190–236. Reinhard Stauber: Nationalismus vor dem Nationalismus? Eine Bestandsaufnahme der Forschung zu „Nation“ und „Nationalisierung“ in der Frühen Neuzeit. In: *GWU* 47 (1996), S. 139–165. – Zu neueren Nationalismus-Theorien: Geoff Eley u. Ronald Grigor Suny: Introduction: From the Moment of Social History to the Work of Cultural Representation. In: *Becoming National. A Reader*. Hg. v. Geoff Eley u. Ronald Grigor Suny. New York u. Oxford 1996, S. 3–37. – Zum Verhältnis von Nation und Subjektivität in der Frühen Neuzeit: Ulrich Bielefeld u. Gisela Engel (Hg.): *Bilder der Nation. Kulturelle und politische Konstruktionen des Nationalen am Beginn der europäischen Moderne*. Hamburg 1998.

⁵ Dem Jubilar ist das Thema, das ich hier anschlage, nicht fremd; ich bin gespannt auf die Lektüre seines Buches über „Deutschland als Gedicht“ und lege einstweilen diesen Text freundschaftlich auf seinen Geburtstagstisch, in Erinnerung an unser beider Anfänge in Freiburg und im Bewußtsein bleibender Gemeinsamkeiten.

nis.⁶ Nach Huttens eigener Auskunft hatte er damit Cäsars „*alia iacta est*“ übersetzt – eine durchaus selbstbewußte und sehr subjektivierende Adaptierung. Mit der erneuten Verwendung der Formel rückte der Autor das *Neu Lied* in den Kontext seiner antipäpstlichen, nationalen Publizistik, durch die er sich seit 1518⁷ bis nach dem Reichstag zu Worms (April 1521) Ruhm, Anfeindung und eine erhebliche Breitenwirkung errungen hatte. Bereits der Auftakt des Gedichtes vom Sommer 1521 stellt also das sprechende Ich in eine Dimension von Kontinuität, Bekanntheit und öffentlichem Rang.

Im Textverlauf kommen weitere Aussagen über das Autorsubjekt hinzu, meist eingebettet in eine legitimatorische Gedankenfigur, die kunstvoll mit dem Kontrast von Scheitern/Anfeindung und Selbstgewißheit arbeitet: „Selbst wenn ich nicht gewinnen sollte, muß man dennoch die gute Absicht wahrnehmen [...]. Auch wenn man mich jetzt (einseitig) einen Pfaffenfeind nennt, so habe ich doch nicht zum Vorteil einer Seite gehandelt, sondern zum Wohl des ganzen Landes“.⁸ So geht es in bewußter Antithetik bis zum Beginn der letzten Strophe: „Auch wenn mir die Arglist der Römlinge nachstellt: ein Herz, das die richtige Gesinnung hat, läßt sich dadurch nicht entmutigen“ (V. 61 ff.).

Die zuletzt zitierte Formulierung läßt aufhorchen. Das „hertz“ als Ort der Selbstidentität in allen Anfeindungen und als Richtschnur für das eigene Handeln, und dies nicht im Liebeslied, sondern in einem politischen Text: das ist eine eigentümlich „moderne“ Wendung. Darauf aufmerksam gemacht, findet die sorgfältige Lektüre verwandte Wörter im Text: er sei verjagt worden, weil er die Wahrheit gesagt habe (V. 13 ff.); einem ordentlich zustande gekommenen Rechtsspruch hätte er sich unterworfen – aber ... (V. 22 ff.); was auch immer geschehe: er tröste sich mit seinem guten Gewissen (V. 41 ff.). „Herz“, „Wahrheit“, „Recht“, „Gewissen“ – die Begriffskette wäre wohl eher in einem Text des 18. als des frühen 16. Jahrhunderts zu vermuten.

Das Vokabular ist vorerst nur ein erstes Indiz; aber ihm entspricht das Ichbild, das der Text zeichnet. Ein Einzelner, der nie an der Gewißheit zweifelt, das Richtige getan zu haben; der nicht auf die Zustimmung anderer angewiesen ist, sondern sich ausdrücklich gegen alle fremden Meinungen abgrenzt; ein Ich, das keine Bestätigung durch eine Instanz oder Überlieferung benötigt, sondern sich auf das eigene

⁶ Renate Nettner-Reinsel: Die zeitgenössischen Bildnisse Ulrichs von Hutten. In: *Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist. 1488–1523. Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages*. Hg. v. Peter Laub. Kassel 1988, S. 119–135, hier: S. 130.

⁷ Seit 1518 habe Hutten seine politische Hoffnung nicht mehr primär auf den Kaiser, sondern auf die deutsche „Nation“ gesetzt (nach der Rückkehr von einer Italienreise, die ihn mit der Verderbtheit des zeitgenössischen Papsttums und der Schwäche des Kaisertums konfrontiert hatte); so Helmut Scheuer: Ulrich von Hutten: Kaisertum und deutsche Nation. In: *Daphnis* 2 (1973), S. 133–157, hier: S. 139.

⁸ V. 3 ff.; Übertragung nach Ukena (Anm. 2), S. 45.

Herz beruft, sich nur nach „Wahrheit“ und „Recht“ richtet und aus seinem guten Gewissen die Selbstermächtigung bezieht, nicht nur die Wahrheit zu sagen, sondern auch im Namen der Wahrheit eine kriegerische Auseinandersetzung zu beginnen ... (V. 65–70); hier zeichnen sich in der Tat Umriss einer durchaus modernen, neuzeitlichen Subjektvorstellung ab.

Anderes verweist allerdings eher auf historische Traditionen. Allemal die Form: der Aufbau folgt rhetorischen Argumentationsmustern, die metrische Gestalt ist eine im Meistersang häufig verwendete alte Strophe. Aber auch im Inhalt springt das Gedicht nicht aus seiner Zeit. Die „alte Sitte“, den Beschuldigten in einem ordentlichen Rechtsverfahren zu hören, war ein mittelalterlich-ständisches Recht, einklagbar allemal im Fall des Reichsritters Ulrich von Hutten, den die Kurie in einem offiziellen Sendschreiben an den Kaiser angeschuldigt hatte. Daß er „dem land zu gut“ gehandelt habe, zielt auf die Rechtsformel vom „gemeinen Nutzen“, die in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Staatsrechtslehre eine wichtige Rolle spielte. Und die Formulierung in V. 48, er habe sich immer nur nach der „ere“ gerichtet, klingt eher nach einem mittelalterlich-gemeinschaftsbezogenen denn nach einem neuzeitlich-individualistischen Ehrbegriff. Auch die „frumme Nation“ ist nicht Huttens Erfindung, sondern hat ihren zeitgenössischen Kontext; dazu jedoch später noch mehr.

Allerdings sind das nur wenige, indirekte Andeutungen; über sie hinaus finden sich in Huttens politischem Lied weder ständische noch konfessionelle oder religiöse Instanzen, auf die sein „Ich“ sich bezieht.⁹ Das bestätigt Ukenas Wort vom „frühen Zeugnis neuzeitlicher [...] Existenz“. Das Gedicht konstruiert ein weitgehend autonomes Subjekt, das nach abstrakt-allgemeinen Normen handelt, für das überhaupt individuelle Handlungsfähigkeit einen hohen Stellenwert besitzt. Huttens Sprecher-Ich ist ausgestattet mit den zentralen Attributen, die im heutigen Sprachgebrauch mit der Vorstellung neuzeitlicher Subjektivität verbunden sind: Autonomie, Selbstidentität, Bewußtsein seiner selbst und Handlungsfähigkeit.¹⁰

⁹ Damit unterscheidet sich das Sprechersubjekt bei Hutten etwa von dem „Ich“ in den politischen Liedern Walthers von der Vogelweide, das sein – erhebliches – Selbstbewußtsein nicht aus einem Anspruch auf Autonomie bezieht, sondern aus seiner Bindung an die Institutionen, Normen und Werte der höfischen Adelswelt und der mittelalterlichen Religiosität (dazu Theodor Nolte: *Walther von der Vogelweide. Höfische Idealität und konkrete Erfahrung*. Stuttgart 1991, vor allem S. 101 ff.); in Huttens Texten – nicht nur im *Neu Lied* – fehlen solche Bindungen.

¹⁰ Im „Neu Lied“ nur angedeutet, in anderen Hutten-Texten benannt ist ein weiterer Aspekt, der im Verlauf der historischen Entwicklung ins Zentrum neuzeitlicher Subjektkonstruktionen rücken sollte: Männlichkeit; dazu Hans Peter Herrmann: Nation und Subjekt. Zur Systematik des deutschen Nationalismus: Ulrich von Hutten. In: *Searching for Common Ground: Diskurse zur deutschen Identität 1750–1871*. Hg. v. Nicholas Vazsonyi. Köln, Weimar u. Wien 2000. – Die Arbeit an diesem Aufsatz führte zur hier realisierten Idee einer gesonderten Interpretation des *Neu Lied*; für gelegentliche Überschneidungen zwischen beiden Texten bitte ich um Nachsicht.

Hinter dieser auffallenden Ich-Konstruktion lassen sich sozialgeschichtliche und biographische Begründungszusammenhänge ausmachen. Ulrich von Hutten gehörte der Gruppe humanistischer Intellektueller an, die in der Übergangs- und Krisensituation der ständischen Gesellschaft um 1500 eine eigene Schicht akademisch Gebildeter quer zur traditionellen Standeszugehörigkeit darstellte, aufstiegsorientiert, leistungs- und elitebewußt.¹¹ Diese Gelehrten, Verwaltungsbeamten und Schriftsteller hatten die Krise der spätmittelalterlichen Ordnungen in ihren eigenen Biographien als produktive Herausforderung erfahren; dem Walten der fortuna setzten sie die eigene Leistungsfähigkeit entgegen, um sich auf dem Markt der Ämter und der literarischen Geltung aus eigener Kraft einen Platz zu erkämpfen. Innerhalb dieser Gruppe brachte Huttens Herkunft aus der funktionslos werdenden Reichsritterschaft einerseits zusätzliche soziale und berufliche Unsicherheiten mit sich, hatte ihm aber andererseits ein großes Maß an streitbarem Selbstbehauptungswillen mitgegeben; durch widrigste Lebensumstände hatte er sich zu frühem Ruhm und großem Ansehen bei Freunden und Gegnern durchgekämpft. So wundert es nicht, gerade in seinen Texten Züge einer neuzeitlichen Subjektconstitution zu finden. Die humanistischen Intellektuellen waren die erste Generation neuzeitlicher, ‚freigesetzter‘ Individuen – in dem Sinn, in dem der Prozeß der neuzeitlichen Gesellschaft als ein Prozeß fortschreitender „Individualisierungen“ verstanden werden kann, wie es in geschichtstheoretischen Analysen von Karl Marx’ *Grundrissen* über Norbert Elias’ *Prozeß der Zivilisation* bis zu Ulrich Becks *Risikogesellschaft* geschehen ist. Ulrich von Huttens Texte zeigen Anfänge dieses Prozesses in besonders eklatanter Weise.

Ich will den gesellschaftshistorischen, gruppensoziologischen und biographischen Kontext dieses frühneuzeitlichen Subjektentwurfs nicht weiter ausbreiten, sondern den Blick auf einen von mir bisher übergangenen Aspekt des Subjekts in Huttens Text lenken. Von der ersten bis in die letzte Strophe hat das beschriebene starke „Ich“ die lyrische Szene beherrscht. Doch im Abgesang der letzten Strophe (V. 65–70) schlägt das Bild um. Plötzlich tritt neben das selbstbewußte, einsame Ich eine in ihrer Größe unbestimmte Gruppe anderer, gleichgestimmter, ähnlich todesbereiter Männer:

Ich wais noch vil
Wöln auch yns spil
Vnd soltens drüber sterben

¹¹ Zur historischen Situation zu Anfang des 16. Jahrhunderts: Winfried Schulze: *Deutschland im 16. Jahrhundert. 1500–1680*. Frankfurt a. M. 1987; zu Hutten: Wolfgang Hardtwig: Ulrich von Hutten. Zum Verhältnis von Individuum, Stand und Nation in der Reformationszeit. In: W. Hardtwig: *Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland*. Göttingen 1994, S. 15–33.

Mehr noch: während bisher das Subjekt volle Handlungsfähigkeit in allen Situationen des politischen Spieles für sich in Anspruch genommen hatte, ist nun alle Handlungsmacht auf diese anderen übertragen; in der letzten Zeile ist „Hutten“ ohnmächtig zum bloßen Objekt fremder Hilfe geworden:

Auff landßknecht güt
Vnd reutters mü̃t
Last Hutten nit verderben.

Das Gedicht, das als Setzung und Entfaltung von Ichautonomie begonnen hatte, endet mit einem heteronomen Subjekt und der Aufforderung an andere, Handlungsfähigkeit zu beweisen. Dieser Wechsel kommt so überraschend, daß seine Bedeutung im Rahmen des Textes einen Augenblick lang geprüft werden sollte.

Der Sache nach werden hier Landsknechte und Ritter als Bundesgenossen aufgerufen, um gemeinsam mit „Hutten“ einen Kampf fortzuführen, der als Auseinandersetzung um die „Wahrheit“ begonnen hatte, jetzt aber trotz aller guten Absichten nicht mehr zu gewinnen ist und einem anderen „Spiel“ weichen muß, das ein tödliches Ende zu nehmen droht. Die Entstehungssituation des Gedichtes kann diese Lesart stützen. Hutten schrieb es nach dem Reichstag zu Worms, als alle Versuche gescheitert waren, zwischen Luthers reformatorischen Bestrebungen und der päpstlichen Kurie zu vermitteln. Hutten hatte sich mit heftigen antikurialen Schriften in diese Auseinandersetzungen eingeschaltet, hatte Kaiser und Reichsstände beschworen, den Kampf der „Teutschen Nation“ gegen den Papst zu Rom und seine „Curtisanen“ zu unterstützen. Nun, nach dem Ende der Hoffnungen auf eine Niederlage des Papstes, trug er sich mit Plänen, auf eigene Faust loszuschlagen (sie sollten ein klägliches Ende nehmen). Der *Sache nach* ging es also offenbar um einen Kampf unter Huttens Führung oder zumindest unter seiner maßgeblichen Beteiligung.

Nur: der *Wortlaut* des Gedichtes spricht Landsknechte und Ritter gerade *nicht* als gleichrangige Bundesgenossen an, sondern als allein noch handlungsfähige Retter. Zwar ließe sich der Aufschrei in der letzten Zeile u.U. als effektvolle Hyperbel am Ende eines literarischen Textes lesen oder gar als reimerzeugt deuten, aber auch dann bliebe der eklatante Widerspruch dieser Zeilen zu allem, was bisher über das Ich ausgesagt wurde. Und nichts in Huttens deutscher Reimdichtung sonst weist darauf hin, daß er in wichtigen Passagen sich von der Sprache diktieren ließ, was seine Texte sagen sollten. Mit anderen Worten: der überraschende Wechsel von Selbstbehauptung zu Selbstaufgabe des Subjekts am Ende des *Neu Lied* ist offensichtlich eine wesentliche Aussage des Gedichts; und er ist nicht aus der realen Situation zu erklären, in der Hutten den Text verfaßt hat.

Wechsel von Selbstbehauptung zu Selbstaufgabe finden sich auch in anderen politischen Texten Huttens. So zum Beispiel in *Klag und Vormahnung gegen dem übermässigen Gewalt des Papsts zu Rom*, einem deutschen Reimgedicht von 1520

und die erste politische Schrift, die Hutten selbst von vornherein auf deutsch abgefaßt hat.¹² Auch dieser programmatische Text beginnt mit einer starken Auftaktstellung des „Ich“:

Ich wollt gern (dörft ich) führen Klag,
 eim jedermann die Wahrheit sag,
 gemeinen Irrtumb machen klar,
 und viel Gebrechen offenbar,
 dadurch dies Nation beschwert,
 ganz teutsches Land vertrucket hert,
 die Sitten werden gar verkehrt [...] (V. 1–7).

Dieses „Ich“ bleibt lange präsent, wenn auch zumeist weniger hochfahrend als im *Neu Lied*, sondern eher in den Rollen des Anklägers gegen päpstliche „Gewalt“ und des Mahners an die Deutschen, sich dieser Gewalt zu widersetzen. Doch dann wechselt es auch hier aus der Autonomieposition hinüber in die Rolle des Hilfe Suchenden, der sich eine starke Gemeinschaft ersehnt, die ihn schützt: „Ich hoff, es seien schon erweckt/viel teutscher Herzen, werden sich/der Sachen nehmen an als ich [d.h. „wie ich“]. [...] ich hoff, sie lassen mich nit stahn“ (V. 928–932). Oder: „wir wöllens halten in gemein,/laßt doch nit streiten mich allein“ (V. 935 f.). Ähnliche Formeln finden sich auch in anderen Schriften; immer wieder vollziehen seine Aufrufe an die Deutschen diese Pendelbewegung zwischen einem selbstbewußten und einem schutzbedürftigen Ich.

Huttens politische Schriften arbeiten also häufig mit einer doppelgipflichen, in sich widersprüchlichen Subjektstruktur. Sie entwerfen ein starkes „Ich“, das alle Welt herausfordert, und sie entwerfen ein hilfloses „Ich“, das durch eine starke Gemeinschaft vor aller Welt geschützt werden muß. Genauer: sie entwerfen ein starkes Individualsubjekt *und* sie entwerfen ein starkes Kollektivsubjekt, und das sprechende „Ich“ pendelt auf einer komplizierten Bahn zwischen beiden hin und her und wechselt dabei zwischen Größenphantasien und Ohnmachtsphantasien.

In seinen früheren politischen Streitschriften hatte Hutten einen Namen für dieses Kollektivsubjekt gehabt. Es hieß dort „Teuschland“, „Vaterland“ oder „Teutsche Nation“. Im *Neu Lied* hingegen wird diese Stelle von der diffusen Gruppe der „Vielen“ besetzt, die „auch ins Spiel“ drängen und mächtig genug sein sollen, um „Hutten“ nicht verderben zu lassen – wohingegen die „frumme Nation“ zwar auch genannt wird, eine Strophe davor, aber dort eher als hilflose Figur erscheint, von der Hutten sich trennen will.

¹² In: Ulrich von Hutten: *Deutsche Schriften*. Hg. v. Peter Ukena. München 1970, S. 200–243. Stellenangaben nach der dortigen Verszählung.

So scheint also jetzt der abrupte Charakterwechsel beim Sprecher-Ich im *Neu Lied* zusätzliches Gewicht zu erhalten; aber was es mit ihm auf sich hat und welche Rolle die „Nation“ dabei spielt, ist noch ganz ungeklärt. Um diese Fragen zu beantworten, muß ich allerdings etwas weiter ausholen, muß Huttens „Nationalismus“ kurz darstellen und einige grundsätzliche Überlegungen zu seinem Verständnis anschließen. Ich werde mich dabei vom *Neu Lied* eine Weile entfernen und erst am Ende des Exkurses wieder zu ihm zurückkehren.

II.

Hutten hat die Rede von der „Teutschen Nation“, vom „Vaterland“ und von „Teutschland“ nicht erfunden. Begriff und Sache der „Nation“ hatten eine lange mittelalterliche Vorgeschichte und waren im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jahrhundert von italienischen und deutschen Humanisten zu einem europaweiten, regelrechten „nationalen Diskurs“ ausgearbeitet worden, der in der Literatur, Historiographie und Geographie des 16. Jahrhundert eine beachtliche Rolle spielte.¹³ Hutten hat sich an diesem nationalen Diskurs mit einem anspruchsvollen lateinischen „Arminius“-Dialog beteiligt: die damals wiederentdeckten Schriften des römischen Historikers Tacitus boten Autorität und Quellenmaterial, um den germanischen Kriegshelden zu preisen und mit seiner Figur den Zeitgenossen ein kämpferisches Vorbild für die Gegenwart und eine konkurrenzfähige eigene Vergangenheit anzubieten.¹⁴ Vor allem aber hat Hutten mit seinen deutschen Schriften die „Teutsche Nation“ als eine ständeübergreifende Gesinnungsgemeinschaft im Kampf gegen die „Gewalt“ und „Tyrannei“ der römischen Kurie zu begründen versucht:

Erbarmt euch übers Vaterland
 ihr werden Teutschen regt die Hand.
 Jetzt ist die Zeit, zu heben an
 um Freiheit kriegen, Gott wills han.
 Herzu, wer Mannes Herzen hat.
 [...]
 Gott habs gespart uff diese Zeit
 daß werd dies Nation gefreit (V. 938–941, 1442 f.).

¹³ Dazu jetzt grundlegend Herfried Münkler, Hans Grünberger u. Kathrin Mayer: *Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland*. Berlin 1998.

¹⁴ Abgedruckt, übersetzt und kommentiert: Hans-Gert Roloff: Der Arminius des Ulrich von Hutten. In: *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*. Hg. v. Rainer Wiegels u. Winfried Woessler. Paderborn, München, Wien u. Zürich 1995, S. 211–238. Das Werk ist 1519 oder früher entstanden und 1529 posthum gedruckt.

Die „Nation“, die Hutten hier beschwörend anredet, hatte mit der sozialen und politischen Realität des 16. Jahrhunderts wenig zu tun.¹⁵ Sie war ein imaginäres Gebilde, die Wunschphantasie nach einem historischen Subjekt, das willens und instande sei, sich machtvoll und männlich streitbar gegen alle fremden Zumutungen zur Wehr zu setzen. Dieser imaginäre Charakter der „Nation“ hat dem Erfolg von Huttens Schriften in seiner Zeit keinen Abbruch getan, im Gegenteil: er war offenbar eine Bedingung für ihre zeitgenössische Breitenwirkung und ein Grund dafür, daß viele ihrer Formulierungen und Denkbilder in der weiteren Geschichte des deutschen Nationalismus immer wieder auftauchen sollten.

Diese Beobachtung läßt sich verallgemeinern. In der derzeitigen Forschung besteht ein weitgehender (wenn auch nicht unbestrittener) Konsens darüber, daß es sich generell bei Vorstellungen von einer „Nation“ nicht um Abbilder einer vorhandenen Wirklichkeit handelt, sondern um Interpretationen der Wirklichkeit. Nationen seien „gedachte Ordnungen“¹⁶, „imagined communities“¹⁷, also kollektiv akzeptierte, emotional besetzte *Konstruktionen* von Realität. Neuere Untersuchungen benutzen deshalb zunehmend den Diskurs-Begriff („nationaler Diskurs“), um eine begriffliche Trennung zu markieren zwischen der politisch-sozialen Wirklichkeit einer Zeit einerseits und derjenigen kulturellen Ebene andererseits, in der Bilder und Mythen von einer „Nation“ entwickelt und tradiert werden.¹⁸ Allerdings fällt der deutschen Forschung diese Unterscheidung offenbar besonders schwer, wohl, weil sie die Geschichte des „Nationalgedankens“ lange Zeit vor allem als Begleitgeschichte zur Entwicklung des Nationalstaats gesehen hat. Diese Fixierung sollte aufgegeben werden; der vor allem in früheren Jahrhunderten sehr vielschichtige Zusammenhang zwischen den politischen Organisationsformen einer Zeit und „ihrem“ Nationalismus ist jeweils empirisch zu erforschen, nicht aber vorauszusetzen. „Es ist der Nationalismus, der die Nationen hervorbringt, nicht umgekehrt.“¹⁹

Ein derart „konstruktivistisches“ Verständnis von Nationalismus gibt eine sinnvolle Möglichkeit, das nationale Denken der europäischen Humanisten historisch

¹⁵ Kaiser, Fürsten und Städte werden in Huttens nationalen Schriften zwar genannt, aber, unter weitgehender Abstrahierung von ihrem ständischen Bezugsrahmen, unmittelbar in Beziehung zur „Nation“ gesetzt; dazu ausführlicher: Herrmann (Anm. 10).

¹⁶ M. Rainer Lepsius: Nation und Nationalismus in Deutschland. In: Ders.: *Interessen, Ideen und Institutionen*. Opladen 1990 (zuerst 1982), S. 232–245, passim.

¹⁷ Benedict Anderson: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1983 (deutsch: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt a.M. u. New York 1988).

¹⁸ Die Arbeit von Münkler etc. (Anm. 13) führt diese Trennung bereits im Untertitel; allgemein zur Verwendung des Diskursbegriffs in der Geschichtswissenschaft: Peter Schöttler: Wer hat Angst vor dem „linguistic turn“? In: *Geschichte und Gesellschaft* 23 (1997), S. 134–151.

¹⁹ Ernest Gellner: *Nationalismus und Moderne*. Berlin 1991 (zuerst: *Nations and Nationalism*. Oxford 1983), S. 87.

einzuordnen, und mit ihm seine extreme Fassung in Huttens Schriften. Huttens Nationalismus wäre dann zu verstehen als Teil eines in der Frühen Neuzeit beginnenden, bis heute virulenten „Nationalen Diskurses“ deutscher Gebildeter, der bereits im 16. Jahrhundert entstand, also lange vor der Ausformung des modernen Nationalstaates, der bereits damals kulturell *und* politisch gemeint war und der von Anfang an das Bild der eigenen Nation über Abgrenzungen gegen Fremde und Feinde konstruierte (bei Hutten gegen den Feind in Rom, in andern Texten der Zeit gegen andere Feinde, mit zum Teil sehr aggressiven, militanten Formen). Der frühe Nationalismus – hieße das weiter – wurde in den intellektuellen Eliten Europas über Jahrhunderte hinweg in Schüben weiterentwickelt und ging dabei jeweils unterschiedliche Verbindungen ein mit je unterschiedlichen politischen und sozialen Organisationsformen der Gesellschaft. Im ausgehenden 18. Jahrhundert nahm er neue Qualitäten an, ohne die alten zu verleugnen. Seit der Französischen Revolution begann er, sich endgültig mit dem modernen Staat zu verbinden, Massenwirkung zu entfalten, dann vorherrschende Weltanschauung zu werden. Im 19. und 20. Jahrhundert entwickelte er in dieser neuen Konstellation die uns bekannte politische Sprengkraft und Gewalt. Huttens Schriften haben in Deutschland den Anfang dieser Entwicklung entscheidend mitbestimmt; ihr hohes Ansehen in den nationalen Lagern des 19. Jahrhunderts war oft eine Simplifizierung, aber kein genereller historischer Irrtum.

Neben der Einsicht in den imaginativen Charakter der „Nation“ und in den grundlegenden Vorgang der „Selbstdefinition der Nation durch Abgrenzung“ dient in der Forschung seit längerem auch das Erklärungsmodell einer ‚Identitätswahrung in Modernisierungsprozessen‘ dazu, Wesen und Geschichte des Nationalismus zu begreifen.²⁰ Damit ist gemeint, daß nationale Denkformen und Wünsche offenbar bevorzugt dort entstehen oder aktiviert werden, wo Einzelne und soziale Gruppen Umbruchserfahrungen machen im langgestreckten Formationsprozeß „moderner“ Gesellschaften. Wo alte, gewachsene (z.B. ständische) Sozialformen durch neue, abstraktere Vergesellschaftungsweisen aufgelöst werden, entstünden Negativerfahrungen der Heimatlosigkeit und des Identitätsverlustes; die Vorstellung einer allen gemeinsamen „Nation“ biete dann Schutz, Sicherheit und eine neue soziale Identität.²¹

²⁰ Ein vehementes Plädoyer für eine größere Beachtung des Modernisierungsaspekts in der deutschen Forschung bereits bei Robert M. Berdahl: Der deutsche Nationalismus in neuer Sicht. In: *Nationalismus*. Hg. v. Heinrich August Winkler. Königstein/Ts. 1978. S. 138–154. Der Aufsatz erschien zuerst 1972; Winklers Vorwort räumte dem Aspekt breites 1978 große Bedeutung für die Forschung ein (ebd. 26 ff.).

²¹ So z.B. Berdahl (Anm. 20): der Nationalismus sei zu verstehen als ein „reintegratives Moment“ bei der „Auflösung traditioneller Bindungen“ und als „Mittel zur Wahrung sozialer Kohäsion im Übergang von einer traditionellen zu einer modernen Gesellschaft“ (S. 146 u. 149).

Dieses ‚Kompensationstheorem‘ hat zweifellos einen hohen Erklärungswert. Das zeigen auch Huttens Texte mit ihren Formeln der Schutz- und Hilfesuche, und es zeigt seine Biographie mit ihrer Ortlosigkeit und ihrem Scheitern. Aber gerade das Beispiel Ulrich von Huttens zeigt auch die Begrenztheit dieses Interpretaments. In Huttens Texten ist die Artikulation von Verlusterfahrungen nur die eine Seite des nationalen Projektes. Die andere Seite ist der Aufbau eines aktiven und handlungsmächtigen Subjekts in der Sprecherrolle wie in der Rolle der angesprochenen Nation; unübersehbar – und in den Texten vorrangig – fordert bei Hutten ein selbstbewußtes Ich sein Recht auf Freiheit, Selbstbestimmung und tätige Teilnahme am Prozeß gesellschaftlicher Veränderungen.

Diese andere, aktive Seite des Subjekts findet sich nicht nur in Huttens Texten, in denen sie noch psychologisch, als literarische Überkompensation realer Defizit-Erfahrungen, gedeutet werden könnte. Sie findet sich auch, wie gezeigt, in Huttens Biographie mit seinem Willen zum tätigen Eingreifen in die zeitgenössischen Konflikte, mit seiner Lust an der Provokation mächtiger kirchlicher Gegner, mit seiner produktiven politischen und literarischen Phantasie. Ich denke, das läßt sich verallgemeinern. Wer Struktur, Entstehung und Wirkung des Nationalismus erklären will, darf ihn nicht auf passives Erleiden und reaktives Kompensieren von Verlusterfahrungen festlegen, sondern muß seine tätige, seine produktive Seite in Rechnung stellen. Es hat eine inhaltliche Bedeutung, daß im 16. Jahrhundert derjenige Schriftsteller, der den nationalen Diskurs am radikalsten ausgearbeitet hat, zugleich der mit dem entschiedensten Ichbewußtsein war.

Der Sachverhalt ist also komplexer, als das Kompensationstheorem nahelegt. Das Subjekt, das dort angeblich seine durch den geschichtlichen Umbruch verlorene Identität wiederzufinden sucht, entsteht in Wahrheit allererst in diesem Umbruch. Es erleidet nicht nur seine Zeit, sondern ist zugleich selbst aktiver Teil des historischen Wandlungsprozesses; es formiert sich dadurch, daß es in seine Zeit eingreift. Das nationale Projekt der Frühen Neuzeit ist *eine* Form (neben anderen), in der das neuzeitliche Subjekt seine aktive Rolle im Geschichtsprozeß mit Selbstbewußtsein und Aggressivität wahrnimmt. Nationalismus wäre dann zu verstehen als ein Versuch, den Widerspruch des aus traditionellen Bindungen freigesetzten neuzeitlichen Individuums aktiv zum Austrag zu bringen – den Widerspruch, der darin besteht, nicht nur frei sein zu müssen, sondern auch frei sein zu wollen²², und doch nicht

²² Wolfgang Hardtwig hat auf den Begriff der „Losreißungen“ vom Tradierten hingewiesen, mit dem Paul Joachimsen die Lebensleistung Petrarcas beschrieben hatte; Hardtwig (Anm. 11), S. 23. Das aus einer älteren Wissenschaftstradition stammende Bild benennt anschaulich den aktiven Anteil der Individuen am Umbruchgeschehen gerade des 16. Jahrhunderts. Für eine spätere Zeit zeigen die vielfach gerühmten empirischen Untersuchungen von Miroslav Hroch, daß es auch im 19. Jahrhundert aktive, aufstiegsorientierte Intellektuelle waren, die die Entstehung nationalen Denkens (hier: bei den kleinen Völkern Europas) vorantrieben; Miroslav Hroch: Das Erwachen kleiner Nationen als Problem der komparativen sozialgeschichtlichen Forschung. In: Winkler (Anm. 20), S. 155–172 (zuerst 1971).

ohne soziale Bindung existieren zu können. In der Vorstellung vom nationalen Subjekt finden Individuen der Neuzeit eine Form, um ihre widersprüchliche Situation zwischen Autonomie und Heteronomie (nicht etwa zu überwinden, aber:) auszuagieren.

Einige Anmerkungen sind dieser These hinzuzufügen. Ich habe sie hier an den Texten und an der Biographie eines einzelnen Autors aus dem 16. Jahrhundert entwickelt. Mir scheint evident, daß sie auch für andere Texte der Zeit und für die weitere Geschichte des Nationalismus relevant ist. Ob, in welchem Ausmaß und in welcher Weise das zutrifft, wäre jeweils im Einzelnen noch zu untersuchen, was nicht ohne eine sorgfältige Neuinterpretation der einschlägigen Texte möglich wäre. Die könnte sich allerdings lohnen.²³ Immerhin ist bereits in der Forschung mehrfach auf strukturelle Ähnlichkeiten zwischen dem Nationalismus Hutten's und dem des 19. Jahrhunderts hingewiesen worden²⁴, und die Reihe derer, die einen durchgehenden nationalen Diskurs vom 16. bis 20. Jahrhundert annehmen, wächst. Darüber hinaus wäre es eine wichtige Aufgabe, die Ergebnisse der historischen Analyse für das Verständnis nationaler Diskurse in unserer Gegenwart fruchtbar zu machen und der Vermutung nachzugehen, daß – zum Beispiel – rechtsradikale Gewalttaten in Deutschland oder die nationalistische Militanz von Bevölkerungsgruppen in den Nachfolgestaaten des Realsozialismus unverstänlich bleiben, wenn wir sie nur als Ereignisse an den zurückgebliebenen sozialen oder geographischen Rändern unserer Gesellschaft interpretieren und nicht auch als Aktivitäten aus ihrem kulturellen Zentrum heraus.

Diese drängenden Fragen zu behandeln ist hier nicht der Ort. Ich werde mich im folgenden darauf beschränken, meine Hutten-Interpretation unter dem Gesichtspunkt einer möglichst genauen, gleichwohl exemplarisch gemeinten Lektüre weiter zu führen, und nur gelegentlich auf Späteres verweisen.

Zum zweiten soll nicht der Eindruck entstehen, ich hielte den Hinweis auf die Bedeutung des „Subjekts“ für eine Lösung der Probleme, die die Entstehung und die Geschichte des Nationalismus aufwerfen. Auch der Blick auf den Widerspruch zwischen Autonomiestreben und Heteronomieerfahrung erfaßt nur einen Teilaspekt bei dem Versuch, das beunruhigende Phänomen des Nationalismus mit seinen freundlichen, integrativen Bildern und seinen verheerend aggressiven Potenzen zu begreifen – einen wichtigen Aspekt allerdings, der meiner Meinung nach nicht übersehen werden sollte, denn mit der Frage nach den Ursprüngen des Nationalismus, der ich

²³ Eine solche Neuinterpretation für das 18. Jahrhundert liegt jetzt vor: Hans-Martin Blitz: *Aus Liebe zum Vaterland. Die Deutsche Nation im 18. Jahrhundert*. Hamburg 2000.

²⁴ So besonders Hardtwig (Anm. 11), S. 27; weiterhin Roloff (Anm 14), S. 221, und passim in: Laub (Anm. 6).

hier anhand eines frühen Gedichtes nachgehe, wird das Problem verhandelt, wie tief die Vorstellung in unserer neuzeitlichen Kultur verankert ist, daß Nationen die beherrschenden historischen Subjekte seien und die Zugehörigkeit zu ihnen eine unverzichtbare Identitätsbestimmung der Menschen bedeute.

Und schließlich: Ich habe Huttens aktive Rolle im historischen Prozeß abgelesen an der *Formbestimmtheit* seines Nationalismus', d.h. an der Bedeutung, die das Subjekt innerhalb der Struktur seiner Texte einnimmt (und habe dabei Biographisches zur Erklärung mit herangezogen). Zu den *Inhalten* seines Nationalismus' habe ich bisher kaum etwas gesagt. Sie zu erörtern wäre – wiederum – ein eigenes, ausführlich zu entwickelndes Thema. Es würde in erweiterte Widersprüchlichkeiten zwischen historisch vorwärtsweisenden und historisch ‚regressiven‘ Momenten bei Hutten hineinführen²⁵; das *Neu Lied* wäre dafür allerdings kein besonders geeigneter Ausgangspunkt.

Nun scheint Huttens Gedicht inzwischen ohnehin weit aus dem Blick geraten zu sein. Wenn das Wechselspiel von Selbstbehauptung und Selbstaufgabe in Huttens früheren politischen Schriften derart eng an die „Nation“ gebunden war – welche Funktion hat die „Nation“ hier, wo das Ich sich nur in einer einzigen Strophe und eher abwehrend auf sie bezieht? Diese Strophe habe ich bisher übergangen; ihr will ich mich jetzt zuwenden. Dabei wird sich zeigen, daß der Exkurs über Huttens Nationalismus durchaus dazu beitragen kann, das *Neu Lied* besser zu verstehen – und Huttens Gedicht dazu, mehr über den Nationalismus zu erfahren.

III.

Die „fromme Nation“²⁶ in der 6. Strophe (V. 51 ff.) wird auch in diesem Text von Hutten mit Subjektattributen ausgestattet. Sie ist für sich selbst verantwortlich (sie hätte sich selber helfen [„raten“] können, V. 51), sie ist handlungsfähig (sie hätte Schaden von sich abwenden können, V. 53), und sie war ein ernstzunehmender Ansprechpartner (er hatte sie, wenn auch vergeblich, zum Handeln aufgefordert [„...vermanet“], V. 54). *Im Prinzip* besitzt sie damit eben den Subjektstatus, mit dem Hutten die „Teutsche Nation“ auch in seinen früheren Schriften ausgestattet hatte. *Konkret* allerdings hat sie sich inzwischen („nun“) selbst aller Handlungs-macht

²⁵ Entschieden nationalismuskritisch hat vor einem Jahrzehnt Barbara Könnker Huttens Nationalismus als historisch „regressiv“ beschrieben: Barbara Könnker: Germanenideologie und die Anfänge deutschen Nationalbewußtseins in der Publizistik Ulrich von Huttens. Dargestellt an seinem Dialog *Inspicientes*. In: Laub (Anm. 6), S. 279–292.

²⁶ „Fromm“ hier in der alten Bedeutung von „brav, tüchtig, tapfer“ (Grimm: *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 4, Sp. 240).

beraubt, und dies in des Sprechers Augen so gründlich, daß er sich jetzt unter Schmerzen von ihr lossagt und sich zu einem anderen Spiel aufmacht:

So ist mir layd
 Hie mit ich schayd
 Wil mengen baß die karten

Hutten zieht die Konsequenz aus der Situation nach dem Wormser Reichstag, dem Scheitern seiner Hoffnungen auf eine breite Unterstützung für seinen Kampf gegen die römische Kurie. Es ist eine radikale Konsequenz. Die Absage an die „Nation“ ist der Anlaß des Gedichtes und zugleich seine zentrale Aussage, verbunden mit der Versicherung, weiterhin an der Gegnerschaft gegen die „Curtisanen“ festzuhalten. Das *Neu Lied* gewinnt seine rhetorisch-emotionale Kraft aus der Entschiedenheit, mit der das Sprecher-Ich seine Selbstidentität behauptet und gerade deshalb sich von dem Projekt trennt, das seit 1518 im Mittelpunkt seiner literarischen Tätigkeit gestanden hatte. In den noch folgenden Schriften, bis zu seinem Tod 1523, hat Hutten das Vaterland nicht mehr als Subjekt angesprochen oder benannt. Der im *Neu Lied* öffentlich verkündete Abschied von der „Nation“ ist also keine rhetorische Floskel. Er war auch nicht die Frucht einer Augenblicksstimmung, sondern eine bewußte Entscheidung, der Öffentlichkeit mitgeteilt in einem stolzen Rückblick auf die eigene, bisherige publizistische Arbeit.

Allerdings endet das Gedicht nicht mit der Absage an die Nation, sondern mit dem Aufbruch in ein anderes Leben, bei dem die Selbstaufgabe des Ich, die bisher in Huttens Schriften an das Bild der Nation geknüpft war, nun von diesem Bild gelöst und mit einem anderen Kollektivsubjekt verbunden wird (es ist, wie gezeigt, nicht weniger imaginär als die „Nation“). Ich lese diesen Wechsel als Ergebnis einer längeren schriftstellerischen Entwicklung. Demnach hat das Wunschbild der Nation dem Autor Hutten die Möglichkeit gegeben, Sprachformeln und Denkbilder eines widersprüchlichen Ich-Bewußtseins auszuarbeiten; nachdem sie dort durch fortgesetzte, performative Rede feste Gestalt angenommen hatten, konnten sie nun, nach dem offensichtlichen Ende aller Realisierungsmöglichkeiten des nationalen Projekts, in gewissen Umfang selbständig weiter verwendet werden: die Autonomieformeln im Rückblick auf die literarische Arbeit für die Nation, die Heteronomieformel in der Übertragung auf eine andere, weniger umfassende Gemeinschaft. – Wenn diese Lesart richtig ist, würde sie die enge Verbindung von Nation und Subjekt auch dort noch bestätigen, wo Hutten sie aufzulösen beginnt.

Im Lichte der Absage des Sprechers an die Nation sind auch die vorangegangenen Strophen des *Neu Lied* und das einleitende „Ich habs gewagt“ zu lesen. Hutten zitiert das Markenzeichen seiner publizistischen Arbeit ein letztes Mal in dem Augenblick, in dem er sich von ihrem bisher wichtigsten Adressaten verabschiedet.

Er zitiert es als das Signet einer literarischen Autorschaft, die der Vergangenheit angehört und die einem neuen „Spiel“ Platz machen muß.²⁷ Von nun an wird es anders zugehen, ernster, möglicherweise tödlich. Ohne daß der Text die Formel selber verwendet, wird hinter seiner Argumentation der Gegensatz von „litteris et armis“ erkennbar: die Zeit der Worte ist vorbei, es beginnt die Zeit der Waffen.

Die zum humanistischen Bildungsgut gehörende Formel hat für Huttens Publizistik konstitutive Bedeutung. Schon im „Arminius“-Dialog hatte er mit dem Gegensatz von „Reden“ und „Kämpfen“ argumentiert: Arminius war den antiken Helden, Alexander, Scipio und Hannibal, nicht nur als bewaffneter Feldherr überlegen, sondern konnte sie auch im Redewettstreit besiegen.²⁸ 1520 hatte Hutten in einem Brief an Luther seine Absicht bekundet, „litteris et armis“ gegen die römische Tyrannei vorzugehen.²⁹ Und kurz ehe er das *Neu Lied* schrieb, hatten Freunde ihn explizit aufgefordert, jetzt nicht mehr nur mit der Feder, sondern auch mit dem Schwert zu kämpfen.³⁰ Von früh an bis zu ihrem Ende stand seine nationale Publizistik unter diesem Zeichen.

Der Arminius-Dialog wie das *Neu Lied* belegen, daß damit eine bemerkenswerte Hochwertung literarischer Tätigkeit einherging. Arminius' rhetorische Fähigkeiten werden mit seinen kriegerischen parallelisiert, und das *Neu Lied* weist das kämpferische „Ich hab's gewagt“ als Leitspruch einer *literarischen* Publizistentätigkeit aus. Auch die zweite Strophe des Gedichts ist ganz auf diesen Ton des Handelns durch das Wort abgestellt:

Het wahrhait ich geschwigen
 Mir weren hulder vil
 Nun hab ichs gsagt
 Bin drumb veriagt
 Das klag ich allen frummen

„Ich hab's gewagt“ – „Nun hab ichs gsagt“. Der Gleichlaut der beiden Zeilen könnte auch zufällig zustande gekommen sein und klingt doch so, als wolle der Autor mit ihm noch einmal einen wichtigen Sinn seines Textes zusammenfassen: das öffentli-

²⁷ Hierzu paßt, daß Hutten sein „Ich hab's gewagt“ sonst häufig ans Ende eines Textes setzte, gleichsam als Unterschrift; im *Neu Lied* hingegen wiederholte er es *im* Text, am Ende der 6. Strophe, die vom nun beendeten nationalen Projekt handelte.

²⁸ Ein Streitgespräch dieser Heerführer vor Minos, dem Totenrichter der Unterwelt, ist der fiktionale Erzählrahmen des *Arminius* (siehe Anm. 14). Am Ende erhält Arminius von Minos den Ehrentitel des bedeutendsten Vaterlandsbefreiers zugesprochen; Merkur wird beauftragt, dies aller Welt zu verkünden.

²⁹ Zitiert bei Fritz Walser: *Die politische Entwicklung Ulrichs von Hutten während der Entscheidungsjahre der Reformation*. München u. Berlin 1928, S. 84.

³⁰ So Helmut Spelsberg: Veröffentlichungen Ulrichs von Hutten. In: Laub (Anm. 6), S. 412–441, hier: S. 439.

che Aussprechen der „Wahrheit“ als ein Akt, der großen Mut erforderte und ihn im Rückblick mit Stolz erfüllt.

Huttens Entwurf eines selbstbewußten Autorsubjekts hat Literaturgeschichte gemacht. Er wurde zum Urbild für den Mythos des einsamen, freien, gerade im Scheitern vorbildhaften Schriftstellers – allemal, seit Herder diesen Aspekt in seinem Hutten-Essay von 1776 in den Mittelpunkt rückte und damit weit ins 19. Jahrhundert hineingewirkt hat.³¹ Mit Hutten begann auch eine Entwicklung, die, über Zwischenstationen im 17. Jahrhundert³², im 18. dazu führte, daß Klopstock mit seiner Bardenfigur Gleichrangigkeit zwischen (adligem) Feldherrn und (bürgerlichem) Dichter sogar in der Schlacht imaginierte³³ und Kleist in der *Hermannsschlacht* einen Fürsten vorstellte, der seinen Feinden vor allem als Intellektueller überlegen war. Im nationalen Diskurs phantasierten sich Schriftsteller der Neuzeit in eine führende gesellschaftliche Machtposition.

Nicht zufällig war der *nationale* Diskurs bevorzugtes Medium für solche Machtphantasien. Gerade ein realpolitisch so wenig verankertes gesellschaftliches Projekt wie das Bild einer erst noch zur Handlungsfähigkeit zu erweckenden „Nation“ war geeignet, einem Autor wie Hutten die Legitimation zu geben, derart selbstbewußt aufzutreten und im Namen vergangener und zukünftiger nationaler Größe gegenwärtigen Herrschern wie Papst, Kaiser und Fürsten Forderungen zu stellen. In Huttens Texten ist die leidenschaftliche Lust und die Verve zu spüren, mit denen der Autor sich quer zu den ständischen und ideologischen Machtpositionen seiner Zeit bewegt und im Namen einer „Wahrheit“ spricht, die sich negativ aus dem Kampf gegen den nationalen Feind und positiv aus der Sorge um das gemeinsame „Vaterland“ begründet.

Über diese legitimatorische Funktion hinaus hatte das Bild der Nation für den Schriftsteller Hutten noch eine sehr reale Bedeutung. Die imaginäre deutsche Nation, das war sein Publikum. Die erregte und labile Krisensituation um 1520 war

³¹ Hierzu Wilhelm Kreutz: *Die Deutschen und Ulrich von Hutten. Rezeption von Autor und Werk seit dem 16. Jahrhundert*. München 1984.

³² Christian Gryphius griff 1689 in seinem Widmungsgedicht zu Lohensteins *Arminius* den topos auf, um im Namen des „Vaterlandes“ den Dichter neben den Kriegshelden zu rücken: „Mich hat Arminius vor zeiten mit dem Degen,/Itzt aber Lohenstein durch Schriften groß gemacht.“ Daniel Casper von Lohenstein: *Großmüthiger Feld=Herr Arminius oder Hermann, nebst seiner Durchlauchtigsten Thusnelda in einer sinn=reichen Staats=Liebes=und Helden=Geschichte dem Vaterlande zu Liebe dem Deutschen Adel aber zu Ehren und rühmlicher Nachfolge in Vier Theilen vorgestellt* [1689/90]. 4 Bde. Leipzig 1731. Bd. 1, S. LXXVII.

³³ In Klopstocks Drama *Hermann's Schlacht* von 1769 erringt Arminius/Hermann nur deshalb seinen historischen Sieg über die Römer, weil die Barden mit ihren Gesängen den Kampfesmut der Germanen über alles Erwarten aufzustacheln vermögen. Übrigens zitiert Klopstock in seiner Ode *An mein Vaterland* (entst. 1768) Huttens „Ich hab's gewagt“ (Hinweis von Bernd Fischer: *Das Eigene und das Eigentliche: Klopstock, Herder, Fichte, Kleist. Episoden aus der Konstruktionsgeschichte nationaler Intentionalitäten*. Berlin 1995, S. 141).

ja nicht nur die Zeit sozialer, politischer und konfessioneller Kämpfe, sondern zugleich auch die Zeit der neuen, Gutenbergischen Kommunikationstechnologien und die Zeit einer bis dahin unerhörten öffentlichen Diskussion. Nie zuvor hatten Bücher und – vor allem – Flugschriften eine solche Verbreitung und Resonanz gefunden.³⁴ Ulrich von Hutten hat dieses neue Medium virtuos zu nutzen verstanden. Er hat es auch in seinen Schriften thematisiert: den Buchdruck³⁵, die Öffentlichkeit nationaler Propaganda „auf Markt, Straßen, Plätzen, Wegkreuzungen und überall, wo sich Menschen und Götter versammeln“³⁶, den Wechsel vom gelehrten Latein zum populären Deutsch als Mittel, das eigene Publikum im Bild der Nation unmittelbar anzusprechen:

Latein ich vor geschrieben hab,
das was eim jeden nit bekannt.
Jetzt schrei ich an das Vaterland
teutsch Nation in ihrer Sprach,
zu bringen diesen Dingen Rach.³⁷

So lautete ein Jahr zuvor die ausführliche Version des knappen „Als ich vermanet han“ aus dem *Neu Lied*. Und schon 1518 hatte Hutten seine nationale Publizistik begonnen mit dem brieflichen Stoßseufzer: „Quodsi me audiat Germania“.³⁸ „Germania“, die „Teutsch Nation“ – das war für den Schriftsteller Hutten nicht nur ein politischer, sondern zugleich auch ein literarischer Begriff: das Symbol für die historisch neue, quer zur Ständeordnung gelagerte Öffentlichkeit all derer, die durch das gedruckte Wort direkt oder vermittelt erreicht werden konnten.³⁹

Auch mit der Gleichsetzung von Nation und Publikum steht Hutten am Anfang einer jahrhundertelangen Entwicklung. Die Anrufung eines deutschen „Vaterlandes“ zog sich durch die reformatorische Publizistik und Liedliteratur das 16. Jahrhundert hindurch bis in den 30jährigen Krieg.⁴⁰ 1624 entwickelte Martin Opitz im

³⁴ Zusammenfassend Schulze (Anm. 11), hier: Kap. II.1.5. „Die Explosion des gedruckten Wortes“, S. 121 ff. Zur Entstehung des Nationalbewußtseins im 16. Jahrhundert durch das Zusammentreffen von Reformation, Frühkapitalismus, Buchdruck und dem Zurücktreten des Latein gegenüber den Volkssprachen siehe auch Anderson (Anm. 17).

³⁵ Hutten: *Klag und Vormahnung*. In: Hutten (Anm. 12), V. 944–960.

³⁶ Hutten: *Arminius* (Anm. 14), S. 235.

³⁷ Hutten: *Klag und Vormahnung* (Anm. 12), V. 226 ff. Ukena liest: Rach bringen = verfolgen: Ebd. S. 207.

³⁸ Zitiert bei Scheuer (Anm. 7), S. 139.

³⁹ Vgl. die kommunikationstheoretische Begründung des Nationalismus bei Ernst Deutsch: *Nationalism and Communication*. Cambridge 1953, und seither in vielen Arbeiten.

⁴⁰ Beispiele in: *Deutsche über die Deutschen. Auch ein deutsches Lesebuch*. Hg. v. Heinz Ludwig Arnold. München 1972.

programmatischen Eingangsgedicht seiner *Teutschen Poemata* einen Begriff vom deutschen „Vaterland“, der sich an der Vorstellung einer deutsche Schriften lesenden, nationalen Gemeinschaft orientierte; ihr widme er seinen Gedichtband, ihr wolle er das Lob seiner Geliebten verkünden:

Du deutsche Nation/ voll Freyheit/ Ehr' und Tugend,
Nimb an diß kleine Buch/ die Früchte meiner Jugendt/
Biß daß ich höher steig' / vnd deiner Thaten Zahl
Werd' vnablässiglich verkünden vberall.⁴¹

Und 150 Jahre später sprach Herder in der „Vorrede“ zu den *Alten Volksliedern* emphatisch vom englischen Publikum, das er den Deutschen als Ideal vorhielt, als von einer wirklichen Nation: die englischen Schriftsteller würden nicht, wie die Deutschen für die Rezensenten schreiben, sondern für „Nation! Volk! einen Körper, der *Vaterland* heißt“.⁴²

Von der „Nation“ gelesen und gehört zu werden, das bedeutete für den Schriftsteller Ruhm unter seinesgleichen, öffentliche Geltung und (in welchem Umfang auch immer) finanziellen Gewinn⁴³, es bedeutete also Teilhabe an der gesellschaftlichen Macht. Hier kommen sichtbar die beiden Aspekte zusammen, die ich in meiner Untersuchung bisher eher parallel geführt habe: zum einen der imaginäre Entwurf eines handlungsfähigen, mächtigen Subjekts „Nation“ in literarischen Texten und zum anderen die Suchbewegung eines Autors, der sich im Blick auf den frühkapitalistischen Büchermarkt ein Bild macht von seinem Publikum, das allein seiner Stimme Wirkung und seiner Person Bedeutung verleihen kann. Unabhängig von den biographischen, sozialen und diskursiven Bedingungen, die einem Intellek-

⁴¹ Martin Opitz: *An die Teutsche Nation*. In: Ders.: *Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe*. Hg. v. George Schulz-Behrend. Bd. II/2, S. 600 f. (Fassung der Ausgabe B von 1629). Das Widmungsgedicht steht im Kreuzungspunkt mehrerer Entwicklungslinien, die ich hier nicht weiter verfolgen kann; es verwendet die Formel „litteris et armis“ in einer spezifischen Wendung (mit den „Thaten“ sind die Siege der Germanen gegen die Römer gemeint), es verweist auf den Komplex eines spezifischen „Sprachnationalismus“ im Barock, der neu zu untersuchen wäre, u.a.m.

⁴² Johann Gottfried Herder: *Werke in zehn Bänden. Band drei: Volkslieder, Übertragungen, Dichtungen*. Hg. v. Ulrich Gaier. Frankfurt a.M. 1990, S. 24, Z. 19–21. Über die Nationenvorstellung des jungen Herder auch Fischer (Anm. 31), S. 216: „Die anvisierte Nation ist nicht zuletzt das zu schaffende Publikum des deutschen Schriftstellers“, und Hans Peter Herrmann: „Mutter Vaterland“. Herders Historisierung des Germanenmythos und die Widersprüchlichkeit des Vaterlandsdiskurses im 18. Jahrhundert. In: *Herder-Jahrbuch 1998*, S. 97–122.

⁴³ Die Frage, unter welchen Bedingungen ein Autor sich vom Verleger für seine Schriften bezahlen lassen dürfe, war bereits im 16. Jahrhundert Gegenstand einer heftigen Kontroverse zwischen Erasmus, Hutten und anderen gewesen; siehe David Friedrich Strauß: *Ulrich von Hutten*. Meersburg u. Leipzig 1930 (zuerst 1857), S. 473. Zum Gesamtkomplex Heinrich Bosse: *Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit*. Paderborn, München, Wien u. Zürich. 1981.

tuellen in seiner Zeit das Phantasma der Nation attraktiv erscheinen lassen konnten, unabhängig auch von allen integrativen oder exkludierenden Varianten der Nation, besteht offensichtlich eine strukturelle Nähe zwischen neuzeitlichem Subjekt, Autorschaft und Nation. Sie erklärt, warum es gerade Schriftsteller waren, die den nationalen Diskurs entwickelten, lange ehe er die Massen in seinen Bann schlug.

Huttens *Neu Lied* behandelt den Zusammenhang zwischen neuzeitlichem Subjekt, Nation und Autorschaft auf exzeptionelle Weise. Es bewegt sich nicht nur in ihm, es agiert ihn nicht nur aus (so daß wir Späteren ihn in seinem Text erkennen können), sondern es thematisiert ihn auch. Indem der Ich-Sprecher, der sich „Hutten“ nennt, seinen im Text verkündeten Abschied von der Nation zugleich als Abschied vom literarischen Wagnis öffentlicher nationaler Rede inszeniert, verweist er auf den Zusammenhang von Nation und Autorschaft; indem er sich von beiden trennt, bestätigt er noch einmal ihre Einheit. Was bleibt, ist das Subjekt, das im auktorialen Sprechen von der Nation zu sich selbst gekommen war, zum Bewußtsein seiner Autonomie und seiner Ohnmacht. Seine Widersprüche rahmen in wirkungsvoller Antithetik den Ablauf des *Neu Lied* ein: „Ich habs gewagt“ – „Last Hutten nit verderben“.